

**Georg Jochum**

# **JENSEITS DER EXPANSIONS- GESELLSCHAFT**

**Nachhaltiges Dasein und Arbeiten  
im Netz des Lebens**

**Bibliothek der Alternativen**

 **oekom**

# Inhaltsverzeichnis

<b>Editorische Notiz</b>	9
<b>Einleitung</b>	13

## A

### **GENESE UND WANDLUNGEN DER EXPANSIONSGESELLSCHAFT**

---

<b>1</b>	<b>Vom limitierenden Non Plus Ultra zum expansiven Plus Ultra</b>	27
1.1	Das limitierende Non Plus Ultra: Die Säulen des Herakles als Symbol einer begrenzten Welt	27
1.2	Plus Ultra als Devise für imperial-koloniale Expansion	41
1.3	Vom terminierten Abendland zum expansiven Westen	47
1.4	Die Genese des expansiven Kapitalismus	53
1.4.1	Ressourcengrenzgebiete und die ökonomische Expansion	54
1.4.2	Die Macht des Silbergelds	75
1.4.3	Das Scheitern des Imperiums	79
1.5	Das moderne Weltsystem – Lange Wellen und Hegemoniezyklen	84
1.5.1	Landnahme im expansiven Kapitalismus	86
1.5.2	Okzidentalistische Expansionsideologien	96
<b>2</b>	<b>Die Utopie der Expansion des Human Empire – Das Plus Ultra der technozientistischen Macht über die Natur</b>	99
2.1	Die Ausdehnung der Grenzen des Human Empire	103
2.1.1	Die adaptierte Symbolik der Säulen des Herakles	107
2.1.2	Die Entfesselung des Prometheus: Vom Mythos zur Technoscience	112
2.1.3	Vom Hispanium Imperium zum Human Empire – Bacon und die Utopie »Nova Atlantis«	115
2.2	Die Dialektik der Technozientistischen Kolonialität	120

2.3	Die technoscientistische Epistemologie	123
2.4	Der Triumph des Human Empire in der industriegesellschaftlichen Moderne	129
2.5	Das Bacon-Projekt und US-Amerika	134
2.6	Die Frage der ökologischen Grenzen der Expansionsgesellschaft	145
2.7	Neue und grüne Landnahmen	152
<b>3</b>	<b>Am Ende der Expansionsgesellschaft? Pandemische Risiken und Grenzen der kolonialen Landnahme</b>	<b>161</b>
3.1	SARS-CoV-2 und die Zerstörung des Netzes des Lebens	161
3.2	Reproduktionsverhältnisse im Netz des Lebens	165
3.3	Evolutionäre Grundbedingungen der Anthropogenese	167
3.4	Zur historischen Entwicklung: Kolonisierungsarbeit und Stoffwechsel mit der Natur	169
<b>4</b>	<b>Exploitation, Extinktion und Rekonfiguration des Netzes des Lebens: fundamentale Aspekte der Expansionsgesellschaft</b>	<b>173</b>
4.1	Die expansive Landnahme des Netzes des Lebens und die Zunahme pandemischer Risiken	181
4.2	Am Ende der Expansionsgesellschaft?	187

## B

# JENSEITS DER EXPANSIONSGESELLSCHAFT – AUF DEM WEG ZU NACHHALTIGEM LEBEN UND ARBEITEN IM NETZ DES LEBENS?

<b>5</b>	<b>Die sozial-ökologische Transformation der Arbeitsgesellschaft</b>	<b>203</b>
<b>6</b>	<b>Die »Doppelbewegung« als sozial-ökologische Transformationen denken</b>	<b>207</b>
<b>7</b>	<b>Wider die Kommodifizierung von Arbeit. Perspektiven einer nachhaltigen Arbeit(sgesellschaft)</b>	<b>213</b>
7.1	Das Leitbild der nachhaltigen Arbeit	213
7.2	Innovationen und Transformationen in der Erwerbsarbeitssphäre	216
7.3	Erweiterte Subjektansprüche, nachhaltige Arbeit und konfliktäre Konversionen	216

7.4	Die Neubestimmung des Verhältnisses von bezahlten und unbezahlten Arbeiten	218
7.5	Die globalen Zusammenhänge der Arbeitsgesellschaft	229
<b>8</b>	<b>Digitalisierung von Arbeit und nachhaltige Arbeit</b>	231
8.1	Zur Bedeutung der Digitalisierung für den sozial-ökologischen Wandel der Arbeitsgesellschaft	231
8.2	Befördert die Digitalisierung alternative Arbeitsformen?	232
8.3	Die Governance der sozial-ökologischen Transformation	234
8.4	Nachhaltigkeit durch Kommodifizierung oder durch gemeinschaftliche Nutzung? – Das Beispiel der Fischerei	235
8.5	Digitale Technologien und die Governance der Arbeitswelt	239
<b>9</b>	<b>Von der expansiven zur nachhaltigen Lebensführung?</b>	247
9.1	Antike Lebensführungskonzepte	248
9.2	Der Wandel der Lebensführungsformen in der frühen Moderne	250
9.2.1	Die expansive Lebensführungsethik der Expansionsgesellschaft	250
9.2.2	Von der fordistischen zur postfordistischen Lebensführung	256
9.3	Nachhaltige Lebensführung jenseits des grünen Kapitalismus	260

## C

# VOM ZEITALTER DER EXPANSION ZUM ZEITALTER DER GÄA? – ZUSAMMENFASSENDE UND WEITERFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN

---

10	Der Übergang in das Zeitalter der expansiven Globalisierung	267
11	Von der Expansion zur Integration	277
12	Vom Zeitalter der Globalisierung zum »age of globality«?	283
13	Vom Plus Ultra zum Re Intra?	287
14	Vom Anthropozän zum Zeitalter Gaias/Pacha Mamas?	297
	<b>Literatur</b>	305

# Einleitung

Die moderne Expansionsgesellschaft konstituiert sich – so die These dieses Buches – im Kontext der sogenannten europäischen Expansion. Der vor genau 500 Jahren am 6. September 1522 erfolgte Abschluss der Weltumsegelung der Magellanexpedition durch Sebastian del Cano und seine Botschaft an Kaiser Karl V., dass er »die ganze Rundheit der Welt entdeckt und umfahren habe«, kann damit als symbolträchtiger Beginn des modernen Zeitalters der expansiven Globalisierung angesehen werden.

Mit der vorliegenden Schrift soll dieser Jahrestag zum Anlass für eine kritische Reflexion des damit beginnenden Prozesses genommen werden. Denn mit der Sprengung der bisher als unüberschreitbar angesehenen Grenzen der mittelalterlichen Welt erfolgte nicht nur in einem geografischen Sinn eine Horizonterweiterung und Öffnung für Neue Welten, sondern damit verband sich auch der Beginn der Gewinnung und des Ausweitens der imperial-kolonialen Macht des Okzidents über den ganzen Erdenglobus. Zugleich wurde die Überschreitung der alten geografischen Grenzen und die eurozentrische Ausdehnung des Machtbereichs des sogenannten Abendlandes zu einem Paradigma für ein »enlarging of the bounds of Human Empire« (Bacon 1862: 398), d. h. die anthropozentrische Expansion menschlicher Macht über die Natur. Von nun an wurde für das Selbstverständnis der okzidentalen Kultur die Idee der Legitimität der Grenzüberschreitung zentral; mit der Durchsetzung des »expansiven Kapitalismus« (Dörre 2019: 1) geriet die Notwendigkeit der Ausdehnung von Grenzen zu einem systemimmanenten »Zwang« der modernen Gesellschaft.

Indem sich zuvor als unverrückbar erachtete Grenzen zu überschreitbaren bzw. nach außen expandierbaren Grenzen verwandelten, begründete sich die moderne westliche Gesellschaft als Expansionsgesellschaft. Prozesse des Machtgewinns über das »Große Grenzland« (Moore 2020: 135) und der Zwang zur Gewinnung immer neuer Gebiete durch »Landnahme« (vgl. Kap. A 1.5) wurden für die westliche Zivilisation konstitutiv.

Und bis heute ist die moderne Expansions- und Wachstumsgesellschaft scheinbar unabdingbar auf eine permanente Überschreitung von Schranken, eine Ausdehnung von imperialer Macht, eine expansive Erschließung neuer menschlicher und außermenschlicher Arbeitskräfte, von neuen Absatzmärkten und die Aneignung der Ressourcen und produktiven Potenziale der Natur angewiesen.

Zunehmend werden allerdings die Schattenseiten und Ambivalenzen dieses okzidentalen Sonderweges sichtbar wie auch vermehrt diskutiert; es zeigen sich angesichts vielfältiger ökologischer und sozialer Krisen und der Einsicht in ökologische »planetary boundaries« (Rockström u. a. 2009) die Grenzen des modernen Expansionsprojekts. Daher sind eine kritische Reflexion und Revision dieses Projekts notwendig. Die vorliegende Schrift will einen Beitrag hierzu leisten.

Im Folgenden soll die Genese der modernen Expansionsgesellschaft im Detail nachgezeichnet werden. Zurückgegriffen wird dabei zum einen auf Ansätze in der deutschen Soziologie, in denen mit Rekurs auf Luxemburgs Analyse des »schrankenlosen Expansionsdrangs des Kapitals« (Luxemburg 1921/1970: 478) die Mechanismen der »industriell-kapitalistische Landnahme« (Lutz 1984: 61) analysiert wurden und aktuell die Frage nach einem möglichen »Expansionsparadox kapitalistischer Landnahmen« (Dörre 2019: 16) auch in Hinblick auf die gegenwärtige Gesellschaft gestellt wird. Ergänzend werden Analysen von Wallerstein zur »großen Expansion« des modernen Weltsystems (Wallerstein 1989) sowie von Moore zum »Kapitalismus im Netz des Lebens« (Moore 2020) einbezogen.

In Anknüpfung an diese Ansätze wird in der vorliegenden Publikation die moderne Gesellschaft als Expansionsgesellschaft beschrieben, d. h. als eine Gesellschaft, die in ihren Leitbildern, ihren Strukturen und Basisprinzipien auf eine permanente Expansion ausgerichtet und in ihrem Funktionieren auch auf diese Expansion angewiesen ist. Damit deckt sich die Beschreibung mit manchen Analysen im sogenannten Postwachstumdiskurs (Seidl und Zahrnt 2010; Paech 2012, 2013a, 2014; Schmelzer/Vetter 2019), geht aber darüber hinaus.<sup>1</sup> Mit der Einführung des Begriffs

---

<sup>1</sup> Die vorliegenden Bücher wurden während meines Aufenthalts als Fellow am Kolleg Postwachstumsgesellschaften an der Friedrich-Schiller-Universität Jena begonnen. Auf

und des Konzepts der Expansionsgesellschaft ist die Intention verbunden, bestimmte Engführungen, die mit dem Begriff der Wachstumsgesellschaft und den kritisch darauf bezogenen Visionen einer Postwachstumsgesellschaft verbunden sind, zu überwinden. Denn zum einen ist mit der Kritik der Wachstumsgesellschaft das Problem verbunden, dass die Idee des (ökonomischen) Wachstums in der Gesellschaft häufig positiv konnotiert ist und dementsprechend die Vision einer Postwachstumsgesellschaft auf schwer zu überwindende Vorbehalte stößt. Mit dem Begriff der Expansionsgesellschaft soll diese Problematik vermieden und in stärkerem Maße auf den aggressiven, gewalttätigen Charakter der modernen Gesellschaften und ihren Zwang zur permanenten Ausdehnung verwiesen werden.

Zum anderen ist mit dem Konzept der Expansionsgesellschaft eine alternative Vorstellung von dem Ursprung der gegenwärtigen nicht nachhaltigen Gesellschaft und damit auch der Art der Transformation hin zu Nachhaltigkeit verbunden: Zumeist wird nämlich die Genese der Wachstumsgesellschaft mit der Herausbildung der modernen Industriegesellschaft, dem Anstieg des Verbrauchs an fossilen Ressourcen und der damit verbundene »großen Beschleunigung« im 18. Jahrhundert in einen Zusammenhang gebracht, die aktuelle ökologische Krise vor allem an dem Klimawandel festgemacht und die Postwachstumsgesellschaft entsprechend häufig primär als postfossile Gesellschaft konzipiert. In den konservativ-werteorientierten Strategien und reformistisch ausgerichteten Konzepten wird dabei eine Transformation hin zu einer Postwachstumsgesellschaft für möglich erachtet, die ohne fundamentale Veränderungen der gesellschaftlichen Herrschafts- und Produktionsverhältnisse auskomme (z. B. Miegel 2010). Im Gegensatz dazu identifizieren kapitalismuskritische Ansätze in stärkerem Maße den mit dem Kapitalismus verbundenen Zwang zur Ausweitung der Akkumulation als zentralen Wachstumstreiber. Dem entspre-

---

dem am Kolleg durchgeführten Workshop »Externalisierungsgesellschaft und imperiale Lebensweise als Forschungsprogramm« wurden die Grundideen in meinem Vortrag »Am Ende der Expansionsgesellschaft – auf dem Weg zu nachhaltiger Arbeit?« erstmals präsentiert. Ich danke dem Kolleg für den intellektuellen Freiraum und die Anregungen.

chend wird eine Postwachstumsgesellschaft auch als postkapitalistische Gesellschaft konzipiert (Dörre u. a. 2019).

Die vorliegende Schrift ist dieser letzten Richtung im Diskurs zuzuordnen und zugleich wird eine räumliche, zeitliche und inhaltliche Ausweitung der Perspektive vorgenommen. Zwar ist es zutreffend, dass mit der verstärkten Nutzung fossiler Energien im 18. Jahrhundert eine Beschleunigung eingesetzt hat und die kapitalistische Akkumulation ausgeweitet worden ist. Allerdings hat, wie noch ausführlich dargelegt wird, der expansive Kapitalismus und damit auch die gegenwärtige sozial-ökologische Krise historisch noch weiter zurückliegende Wurzeln, die mit der Genese des Projekts der Moderne verbunden sind.

Mit der sogenannten europäischen Expansion beginnt faktisch ein Prozess der zunehmenden Dominanz des Okzidents über die außereuropäische Welt und es etabliert sich eine »Kolonialität der Macht« (Quijano 2016: 31). Hiermit war die Etablierung einer hierarchischen Ausdifferenzierung der globalen Arbeitsordnung nach rassistischen Kriterien sowie eine spezifische »Kolonialität der Natur (Colonialidad de la naturaleza)« (Alimonda 2011: 21) verknüpft, die mit exportorientierten, auf Sklavenarbeit beruhenden Monokulturen in den überseeischen Kolonien verbunden war. An dieser Stelle, und nicht erst mit dem Übergang zum »fossil capital« (Malm 2016), bilden sich die Grundstrukturen des expansiven Kapitalismus heraus. Dementsprechend muss der Übergang in eine Postexpansionsgesellschaft auch mit einer Transformation zu einer postkolonialen Gesellschaft einhergehen.

Mit dem hier vorgelegten Konzept der Expansionsgesellschaft ist des Weiteren die Idee verknüpft, dass der modernen Wachstums- und Expansionsdynamik ein bisher wenig beachteter »Expansionsimperativ« zugrunde liegt. In dem Wahlspruch »Plus Ultra«, den sich Kaiser Karl V. als Devise für sein Imperium erwählte, fand die frühneuzeitliche koloniale europäische Expansion ihren paradigmatischen Ausdruck. Das Plus Ultra kann als ein wirkmächtiger »imperiale[r] Expansionstopos« (Feuerstein 2005: 141) angesehen werden, der die moderne Expansionsgesellschaft prägte und untergründig auch heute noch bestimmt. Eine Überwindung der gegenwärtigen sozial-ökologischen Krisen und die Erschließung von Gesellschaftsvisionen jenseits der Expansionsgesellschaft machen dement-



sprechend auch eine kritische Reflexion dieses Expansionsimperativs notwendig.<sup>2</sup>

Tatsächlich wurde die Vorstellung von einem limitierten Wirkungsraum des Menschen in der Antike und im Mittelalter durch in besonderem Maße symbolträchtige geografische Punkte zum Ausdruck gebracht: Die sogenannten Säulen des Herakles<sup>3</sup>, d. h. die bei der Straße von Gibraltar sich befindenden markanten Erhebungen des Felsens von Gibraltar (lat.: Calpe) auf der europäischen und auf der afrikanischen Seite (Berg Jebel Musa; lat.: Mons Abila), kennzeichneten in der Antike den Übergang zwischen dem vertrauten Mittelmeer und dem ungeheuren atlantischen Ozean. Sie waren damit »am Ende des abendländischen Kosmos« (Frank 1979: 12) angesiedelt und als »Abgrenzungssymbole mit dem Index eines Tabus« (ebd.: 12) versehen. Sie galten als das später sprichwörtlich gewordene Non Plus Ultra der Alten Welt. Noch Dante (1265–1321) ließ in seiner *Divina Commedia* den von Neugier und Abenteuerlust getriebenen Odysseus über diese Schwelle »wo Herkules seine Zielsäulen bezeichnet hatte, dass der Mensch sich nicht weiter hinausbegebe« (Dante 1997: Inf. 26. Vers 118) hinausschreiten – und für die Übertretung des Tabus sodann mit dem Untergang seines Schiffs bestrafen.

Nach der erfolgreichen Missachtung des alten Gebots des Non Plus Ultra und der Entdeckung der sogenannten Neuen Welt infolge der Fahrt des Kolumbus sollte sich auch die geografische und anthropologische Bedeutung der Säulen des Herakles grundlegend verändern. Mit der im Auftrag von Karl V. begonnenen Ausfahrt der Magellanexpedition von der nahe Gibraltar gelegenen Hafenstadt Sanlúcar de Barrameda und dem Abschluss der Expedition durch die Rückkehr des Schiffes Victoria im Jahre 1522 war die alte Bedeutung der Säulen endgültig obsolet gewor-

---

2 Einige der folgenden Überlegungen wurden bereits in der Schrift *Plus Ultra* (Jochum 2017) ausgeführt und manche Gedanken wurden von dort teilweise entnommen. Allerdings fehlte hierbei eine Inbezugnahme auf die Idee der Expansionsgesellschaft. Damit wird hier eine neue Rahmung vorgenommen und insbesondere auch in stärkerem Maße die Bedeutung des expansiven Kapitalismus und des damit verbundenen Landnahmezwangs herausgearbeitet.

3 Die lateinische Bezeichnung Herkules entspricht der altgriechischen Bezeichnung Herakles. In diesem Buch wird der jeweils von anderen Autoren verwendete Name beibehalten.

den. Es wurde deutlich, dass ein neues globales Imperium unter Kaiser Karl V. entstehen könnte. Dieser kehrte darum zuerst die alte, resignative Symbolik der Säulen des Herakles als Mahnmal eines Non Plus Ultra in ihr Gegenteil um und erwählte »Plus Oultre« (»Noch Weiter« bzw. »Plus Ultra«) zur hoffnungsvollen Leitidee seines (angestrebten) globalen Imperiums. Der Okzident gewann dadurch »aus einem Symbol der Begrenzung ein Symbol der Öffnung und der Entgrenzung« (Walter 1999: 128). Mit dem Leitmotiv Plus Ultra wurde also der imperial-koloniale Expansionsimperativ der Moderne formuliert, wie auch Feuerstein treffend deutlich macht:

»In der Neuzeit und frühen Globalisierungsmoderne vollzieht sich der radikale Wandel des warnenden Verbotes non plus ultra in den programmatischen Aufruf plus ultra. [...] Bei Karl V. wird plus ultra zu einer imperialen Herrschaftsgeste und veranschaulicht ein verändertes Selbstverständnis, mit dem der moderne Habitus in See sticht und seinen Siegeszug antritt. [...] Ein neuer Weltgeist setzt sich in Szene, der alle Produktivkräfte auf ein unbeirrbares Vorwärts, eine unumkehrbare Expansion und ein endloses Wachstum einschwört. Politik, Ökonomie, Wissenschaft und Technologie werden zu Medien für das Übertreffen selbstgesteckter Ziele, um dem imperialen Expansionsstopp zu dienen, der alles seinen Wertvorstellungen unterwirft.« (Feuerstein 2005: 141)

In der vorliegenden Schrift wird der Einfluss dieses Übergangs vom Non Plus Ultra zum Plus Ultra auf die Herausbildung der modernen Expansionsgesellschaft detaillierter dargestellt. Mit der Darlegung der Bedeutung des Expansionsimperativs Plus Ultra soll ergänzend zu den oben skizzierten Landnahmetheorien und der dort vorgenommenen Fokussierung auf den mit dem expansiven Kapitalismus verbundenen Zwang zu fortwährenden Landnahmen, zu Akkumulation und Marktexpansion ein weiterer, in den bisherigen Analysen weniger berücksichtigter Expansionsstreiber reflektiert werden. Dabei wird nicht unterstellt, dass es sich hierbei um eine prinzipiell differente Logik handelt. Vielmehr wird deutlich, dass das imperial-koloniale Plus Ultra, das Plus Ultra des Kapitals und

das Plus Ultra der technozientistischen Naturbeherrschung im Zusammenhang zu sehen sind. Es handelt sich dabei um verschiedene Aspekte der modernen Expansionsgesellschaft, die bis heute die gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die Naturverhältnisse prägen.

Wenn im Titel dieser Publikation zugleich von einem Übergang zu einer Gesellschaft jenseits der Expansionsgesellschaft die Rede ist, so ist damit die These verbunden, dass nicht mehr überschreitbare soziale und ökologische Schranken der Expansion erreicht sind und daher eine grundlegende Transformation der gegenwärtigen Gesellschaft notwendig ist. Mit der These von der Expansionsgesellschaft und ihrer Genese im Kontext der frühneuzeitlichen Expansion soll ein Beitrag zur aktuellen Debatte um eine sogenannte »Große Transformation« (WBGU 2011) geleistet werden, in dem eine veränderte Sicht auf die historische Entwicklung erschlossen wird.

Dem breit rezipierten Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats Globale Umweltveränderungen *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation* (WBGU 2011) zufolge ist »die Energietransformation im 19. Jahrhundert als Grundlage der Industriellen Revolution« (ebd.: 92) anzusehen. Diese hatte eine umfassende »Große Transformation« (ebd.: 1; 87 ff.) zur Folge, die nicht nur ökonomische und technische Bereiche betraf, sondern mit einem enormen sozialen und politischen Wandel verbunden war. Vor diesem Hintergrund wird vom WBGU die aktuelle ökologische Krise der Moderne vor allem als Krise des fossilen Entwicklungspfades beschrieben und dementsprechend für eine erneute große Transformation hin zu einer nachhaltigen Entwicklung ein Ausstieg aus dem »fossilnuklearen Metabolismus der Industriegesellschaft« (WBGU 2011: 27) als notwendig erachtet.

Diese Perspektive ist durchaus fruchtbar, um zentrale Aspekte jener Transformation, die zur Genese der modernen Welt beitrugen, zu beleuchten und zugleich ein Verständnis für die aktuellen Krisen des okzidental Entwicklungsmodells zu ermöglichen. Allerdings blendet die Fokussierung auf die energetisch-industrielle Ebene wichtige andere Aspekte aus. So hat Polanyi, der die Begrifflichkeit der »Großen Transformation« (Polanyi 1978 [1944]) prägte, die Durchsetzung der Idee eines selbstregulierenden Marktsystems und die damit verbundene »Trans-

formation der natürlichen und menschlichen Substanz der Gesellschaft in Waren« (Polanyi 1978: 70) und somit die kapitalistische Kommodifizierung als zentrales Moment des Transformationsprozesses benannt. Darüber hinaus wird aber vernachlässigt, dass die große Transformation, welche zu einer Sonderstellung des Westens führte, als mehrstufiger Prozess zu analysieren ist. Wie in der vorliegenden Abhandlung unter Fokussierung der Abhängigkeitsverhältnisse zwischen europäischen Zentren und lateinamerikanischer Peripherie argumentiert wird, etablierten sich infolge der europäischen Expansion bereits in der frühen Neuzeit Dependenzverhältnisse im Weltsystem, die heute vor dem Hintergrund der Forderung nach einer anderen, nachhaltigeren Entwicklung zum Problem werden. Wie insbesondere die Herausbildung von der exportorientierten und auf Sklaverei basierenden Plantagenwirtschaft verdeutlicht, war das kapitalistische Weltsystem von Beginn an ein »weltökologisches System« (Moore 2003), das mit problematischen sozial-ökologischen Nebenfolgen verbunden war.

Als paradigmatischer Beginn der großen Transformation, welche die Beschreitung des okzidentalen Sonderwegs und die Herausbildung der modernen Expansionsgesellschaft einleitete, ist somit die europäische Kolonisierung der außereuropäischen Welt anzusehen. Die durch den Übergang zur Welt des Plus Ultra begonnenen vielfältigen Transformationen werden im Folgenden im Detail analysiert. Der mittels der verstärkten Nutzung fossiler Brennstoffe ermöglichte Triumph des industriegesellschaftlichen Projekts der Naturbeherrschung ist aus dieser Perspektive nur als Klimax eines mehrdimensionalen Prozesses anzusehen, dessen Ursprünge weit früher anzusetzen sind. Dies impliziert, dass es verkürzt ist, primär den Wandel der energetischen Grundlagen des Gesellschaftsmodells ins Zentrum zu rücken, um eine Analyse und Bewältigung der aktuellen Krisen des modernen Entwicklungspfades zu ermöglichen. Vielmehr setzt eine neue große Transformation hin zu einer nachhaltigen Entwicklung eine Reflexion sowohl der okzidentalen Kolonisierung der Welt als auch der ideengeschichtlichen Grundlagen des Projekts der Kolonisierung der Natur voraus. Zu dieser auf die Kolonialisierungsgeschichte bezogenen Reflexion soll die in dieser Schrift vorgenommene Darlegung der Genese und historischen Entwicklung der Expansionsgesellschaft

beitragen. Vor dem Hintergrund dieser historischen Analysen werden sodann die aktuellen sozial-ökologischen Krisen analysiert. Schließlich scheint die Welt am Ende der Expansionsgesellschaft angelangt zu sein. Um den Übergang hin zu einer Gesellschaft jenseits der Expansionsgesellschaft einzuleiten, erscheint es notwendig, zunächst eine Vision und eine Transformationsstrategie zu entwickeln. Diese begründenden Argumentationslinien und der Inhalt dieser Arbeit werden nachstehend skizziert.

In Teil A werden die Genese und historische Entwicklung der modernen Expansionsgesellschaft dargestellt. Zunächst wird die limitierende Bedeutung der Säulen des Herakles in der antiken und mittelalterlichen Welt diskutiert, um vor diesem Hintergrund sodann den neuzeitlichen Übergang zum expansiven Non Plus Ultra aufzuzeigen. Im Unterkapitel »Das limitierende Non Plus Ultra« wird dargelegt, dass die entscheidende Umkehrung der Bedeutung der Säulen des Herakles von Kaiser Karl V. mit der Wahl von Plus Oultre zu seiner Leitidee vollzogen wurde. Mit dieser Programmatik war eine explizit imperiale Botschaft verbunden. Die Säulen des Herakles stellen das erste und paradigmatische Sinnbild der mit der europäischen Expansion verbundenen Kolonialität der Moderne dar. Im Kapitel »Die Genese des expansiven Kapitalismus« zeigt sich, dass sich im Rahmen der europäischen Expansion und insbesondere der imperialen Expansion unter Karl V. das moderne expansive kapitalistische Weltsystem konstituierte. Dabei spielen die Aktivitäten der frühkapitalistischen Handelshäuser der Welser und Fugger und deren Bedeutung bei der kolonialen Einbeziehung Amerikas in die Weltökonomie eine exemplarische Rolle. Wie im Kapitel »Die Macht des Silbergelds« daraufhin deutlich wird, war das durch die Ausbeutung von Natur und Menschen in der Neuen Welt gewonnene Silber von zentraler Bedeutung für die Erstarkung des Kapitalismus in der frühen Neuzeit. Das hieraus gemünzte Silbergeld wurde die monetäre Grundlage für das sich herausbildende kapitalistische Weltsystem. Der spanische Piaster geriet dabei zunehmend außer Kontrolle der spanischen Herrscher und es bildete sich anstelle eines von den Habsburgern dominierten globalen Imperiums das moderne Weltsystem als kapitalistische Weltwirtschaft heraus.

Im nachfolgenden Kapitel »Landnahme im expansiven Kapitalismus« wird unter Bezug auf Rosa Luxemburgs Analyse der »Weltexpansion des

Kapitals« (Luxemburg 1921/1970: 396) und des sogenannten »Landnahme-theorems« (Dörre 2019: 7) näher begründet, weshalb und in welcher Weise mit dem Aufstieg des modernen Weltsystems der kapitalistische Akkumulationszwang zum zentralen Expansionstreiber der Expansionsgesellschaft wurde. Dieser theoretische Exkurs dient dazu, ein besseres Verständnis der verschiedenen großen Wellen der Kapitalakkumulation in der Moderne zu ermöglichen, die in den anschließenden Kapiteln diskutiert werden. Im folgenden Kapitel »Die Utopie der Expansion des Human Empire« wird aufgezeigt, dass von Francis Bacon eine für die moderne Expansionsgesellschaft entscheidende Neudeutung und Ausweitung des imperialen Expansionsimperativs Plus Ultra zum Projekt eines Plus Ultra der technoscientistischen Macht über die Natur vollzogen wurde. In dem 1620 veröffentlichten *Novum Organum* verkündete Francis Bacon sein Projekt, durch Wissenschaft und Technik »die Macht und die Herrschaft des Menschengeschlechts (*humani generis potentiam et imperium*) selbst über die Gesamtheit der Natur zu erneuern und zu erweitern.« (Bacon 1990a: 271; § 129) Ähnlich wie bei der Conquista der Neuen Welt durch die Spanier war die von Bacon propagierte Erkundung und Eroberung der Natur allerdings auch mit Schattenseiten verbunden. Sie sollen an dieser Stelle ebenfalls diskutiert werden. Bacon trug in starkem Maße zur Durchsetzung eines verobjektivierenden Naturverständnisses bei und sein Projekt der infiniten Naturbeherrschung kann als zentraler Ursprung für die industriegesellschaftliche Ausbeutung der natürlichen Umwelt angesehen werden, deren ökologisch bedenkliche Folgen heute zunehmend erkennbar werden. Mit der Darlegung des Zusammenhangs zwischen der okzidentalen Kolonisierung der Welt und der Eroberung der Natur wird es auch möglich, Fragestellungen der de- und postkolonialen Debatten auf das Problem der Kolonisierung der Natur zu übertragen. Im anschließenden Kapitel »Der Triumph des Human Empire in der industriegesellschaftlichen Moderne« wird aufgezeigt, dass Bacons Vision von einem Plus Ultra der Wissenschaft und Technik in der gesamten westlichen Welt eine starke Wirkmächtigkeit entfaltete und nicht zuletzt Einfluss auf den Aufstieg von England und sodann der USA zu hegemonialen Mächten innerhalb des Weltsystems nahm. In weltökologischer Hinsicht waren diese Wellen auch mit neuen Formen der Landnahme und Aus-

beutung von Natur verbunden – und damit auch mit nicht intendierten ökologischen Nebenfolgen, die, wie im Kapitel »Die Frage der ökologischen Grenzen der Expansionsgesellschaft« diskutiert wird, heute einer weiteren Expansion des Human Empire entgegenstehen. Zwar ließe sich dieser pessimistischen Diagnose entgegenhalten, dass damit das Innovationspotenzial des Kapitalismus unterschätzt wird. Von manchen Akteuren werden in diesem Sinne derzeit ein grünes Wachstum und ein neuer »grüner« Kondratjeff propagiert. Wie jedoch im Kapitel »Neue und grüne Landnahmen« unter Fokussierung auf Lateinamerika dargelegt wird, werden die ökologischen Probleme durch derartige als nachhaltig deklarierte Strategien eher vertieft. Es kann daher konstatiert werden, dass derzeit ökologische Grenzen der Expansionsgesellschaft erreicht sind. Im folgenden Kapitel »Am Ende der Expansionsgesellschaft?« ist ausgeführt, dass auch die aktuelle Coronakrise als Paradigma der neuen pandemischen Risiken und Grenzen der kolonialen Landnahme des Netzes des Lebens interpretiert werden kann, da sie die mit der gegenwärtigen Bioökonomie und der Biodiversitätskrise verbundenen Risiken verdeutlicht.

Wie im zweiten Hauptkapitel B. »Jenseits der Expansionsgesellschaft – Auf dem Weg zu nachhaltigem Leben und Arbeiten im Netz des Lebens?« dargelegt wird, stellt sich angesichts dieses Erreichens von sozial-ökologischen Grenzen der Expansionsgesellschaft die Frage nach Visionen einer weniger expansiven, nachhaltigeren Gesellschaft und nach den entsprechenden Wegen in die sozial-ökologische Transformation. Im Unterkapitel »Die Sozial-ökologische Transformation der Arbeitsgesellschaft« wird unter Rekurs auf Polanyi vorgeschlagen, dass sich Transformationsszenarien auf die Arbeitswelt fokussieren sollten. Mit Bezug auf das Leitbild der »Nachhaltigen Arbeit« werden hierbei – bezogen auf die Themenfelder der Erwerbsarbeits-sphäre – Transformationswege von Veränderungen im Verhältnis der bezahlten und unbezahlten Arbeiten, der globalen Zusammenhänge der Arbeitsgesellschaft(en), der Digitalisierung von Arbeit sowie der Governance der sozial-ökologischen Transformation diskutiert. Im Kapitel »Von der expansiven zur nachhaltigen Lebensführung?« wird schließlich auf der Grundlage einer Betrachtung des historischen Wandels der Lebensführungspraktiken umrissen, wie ein Übergang von den Lebens-

führungsmodellen der Expansionsgesellschaft hin zu einer nachhaltigen gemeinschaftsorientierten Lebensführung vollzogen werden kann. Im abschließenden Kapitel C. »Vom Zeitalter der Expansion zum Zeitalter der Gää?« werden zusammenfassende und weiterführende Überlegungen vorgenommen. Unter Bezug auf lateinamerikanische postkoloniale Diskurse und Überlegungen von Latour wird argumentiert, dass wir uns derzeit nicht in einem Übergang zum Anthropozän als Zeitalter des Menschen befinden. Vielmehr wird aktuell das moderne Zeitalter der Expansion durch ein neues Zeitalter Gajas bzw. Pacha Mamas abgelöst, das von der Vision einer Wiedereinbettung der Gesellschaft in das Netz des Lebens geprägt ist. Die Orientierung daran dient als erster Schritt zum Einmünden in den Prozess einer Großen Transformation, wie sie oben umrissen wurde. Die Umsetzung wird sich allerdings nicht ideengeschichtlich, sondern in einer politischen Kehrtwende erweisen müssen. Inwieweit dies in Umkehrung der bisherigen Entwicklung ein Plus Ultra der sozialen (R)Evolution jenseits expansiver Qualität der kapitalistischen Gesellschaft und damit ein dringend erforderliches Korrektiv sein wird, ist allerdings eine Frage an die Zukunft und die sich stets verändernden Verhältnisse.



A

---

GENESE UND  
WANDLUNGEN DER  
EXPANSIONSGESELLSCHAFT



# Vom limitierenden Non Plus Ultra zum expansiven Plus Ultra

---

Im Folgenden wird die limitierende Bedeutung der Säulen des Herakles in der antiken und mittelalterlichen Welt dargestellt, um vor diesem Hintergrund den Übergang zum expansiven Non Plus Ultra aufzuzeigen. Das geschieht in fünf Schritten: Zunächst wird die mit den Säulen des Herakles verbundene begrenzende Symbolik dargestellt. Die im Zuge einer Umdeutung zum neuen Leitmotiv eines Plus Ultra aufgestiegene Perspektive wird folgend als Basis einer imperial-kolonialen Expansion analysiert. Damit verbunden war auch eine Neuorientierung im Hinblick auf ein vor allem westwärts gerichtetes Expansionsstreben, welches im dritten Schritt näher beleuchtet wird. Viertens wird auf die Genese des darauf aufbauenden expansiven Kapitalismus eingegangen, bevor im letzten Schritt das gegenwärtige moderne Weltsystem behandelt wird.

## 1.1

### **Das limitierende Non Plus Ultra: Die Säulen des Herakles als Symbol einer begrenzten Welt**

Die Säulen des Herakles kennzeichneten in der antiken Welt den Übergang zwischen dem vertrauten Mittelmeer und dem ungeheuren atlantischen Ozean. Sie waren »am Ende des abendländischen Kosmos« (Frank 1979: 12) angesiedelt und markierten eine Grenze zwischen dem »Mare Nostrum«, das integrierter Bestandteil der menschlichen Welt war, sowie einem äußeren Meer, das zu befahren als Hybris galt. Dieser Vorstellung lag ein mythisches Weltbild zugrunde, in dem die Unterscheidung zwischen Ökumene (d. h. der besiedelten Erde) und dem Ozean zentrales Element war (Voegelin 2004b: 140).

Dem westlichen Ende der Ökumene und dem dort sichtbar werdenden Horizont kam hierbei eine besondere Bedeutung zu. Dieser markierte als Ort des Untergangs der Sonne eine Grenze, jenseits derer das Reich des Todes, der Nacht und des Chaos begann. Es war daher das »Westgrauen« (Bloch 1959: 885), d. h. die Furcht vor dem Atlantik, auch in einer archetypischen mythischen Angst des Menschen vor einem dunklen Hades der Scheibenwelt, in welche die Sonne absteigen muss, begründet. Das Bewusstsein von einer klar bestimmbareren Scheidung zwischen der humanen Welt fand bei den antiken Griechen in den zwischen Erdkreis und abgründigem Atlantik gelegenen Säulen des Herakles einen signifikanten Ausdruck. Die Errichtung dieser Säulen steht den antiken Mythen zufolge in Verbindung mit den sogenannten »Arbeiten« des Kulturheros: Als zehnte Arbeit sollte Herakles das Vieh von einer im atlantischen Ozean gelegenen Insel entführen. Um auf die Insel zu segeln, erhielt er vom Sonnengott Helios dessen goldenen Sonnenbecher als Fahrzeug. Im Zusammenhang damit wird auch von der Errichtung der Säulen des Herakles berichtet. Zu Herakles heißt es bei Apollodorus:

»Als Denkzeichen seines Zuges errichtete er [Herakles; d. A.] auf den Grenzen Europas und Libyens zwei sich gegenüberstehende Säulen. Als ihn auf seiner Reise Helios [der Sonnengott; d. A.] sehr brannte, spannte er den Bogen gegen den Gott. Dieser, seinen Muth bewundernd, lieh ihm einen goldenen Kahn, in welchem er über den Ozean fuhr.« (Apollodorus 1828: b 2)

Dabei ist von einer tieferen mythischen Bedeutung auszugehen: Bei der Fahrt mit dem Sonnenkahn handelt es sich vermutlich ursprünglich um eine Jenseitsfahrt des Sonnenheros, wie sie in vielen anderen Mythen zu finden ist. Herakles markiert daher mit der Errichtung der Säulen den Ort des Transits von der bewohnten Ökumene in die Unterwelt. Die Säulen verweisen nicht nur auf die geografische Grenze zwischen Ökumene und Ozean; in der antiken Alltagsvorstellung wurden vielmehr die Säulen des Herkules als Schwelle angesehen, deren Überschreitung in die Transzendenz der Totenwelt führt (Jochum 2017: 63 f.).

Darüber hinaus versinnbildlichten die Säulen allgemein die Grenzen der menschlichen Welt und die Begrenztheit der Macht des Menschen. Eines der ersten Zeugnisse für diesen Grenzcharakter der Säulen ist eine Ode des griechischen Dichters Pindar (ca. 522–443 v. Chr.), in der es heißt:

»Die Säulen des Herakles.

Die setzte der göttliche Heros hinaus,  
Zeugen der Schiffahrt am Rand des Meers, weithin bekannte.  
Er zwang die wilden gewaltigsten Ungeheuer der See  
Und spürte für sich die Strömungen aus,  
wo er das Ende des Segelns fand,  
und setzte der Erde die Grenze.« (Pindarus 1923: 144)

Zwar galt das Mittelmeer, das inmitten des bekannten Orbis Terrarum bzw. der Ökumene angesiedelt war, den Griechen als befahrbar. Der weitaus größere, unerschlossene und den Erdkreis umgebende atlantische Ozean erschien hingegen als weitaus gefährlicher (Freiesleben 1978). Fahrten sowohl entlang der afrikanischen als auch der europäischen Atlantikküste waren durchaus üblich – tabuisiert war aber, und hierauf bezog sich das Überschreitungsverbot der Säulen des Herakles, die Fahrt in den offenen Ozean. Die Säulen des Herakles wurden somit mit einem »Tabu der Abschreckung« (Bloch 1959b: 887) assoziiert und die Bedrohungen, die den Tabubrecher erwarteten, waren vielfältig. Bei den Griechen und Römern waren diese Erzählungen und die Legende vom »Schlamm- und Dunkelmeer« (ebd.: 885) wirkmächtig. Die Bezeichnungen »Meer des Todes«, »das düstere Meer«, das »Meer des Kronos« und »das tote Meer« (Humboldt 2009: 33, Fn 48) verdeutlichen eindrucksvoll, dass der jenseits der Säulen gelegene atlantische Ozean im Gegensatz zum vertrauten »Mare Nostrum« als gefährliches und todbringendes Meer angesehen wurde. Immer wieder wurde in der Antike diese Vorstellung reproduziert.

Über ihren Charakter als Grenze der westlichen Seefahrt hinaus gewannen die Säulen des Herakles eine vielfältige Bedeutung für das Selbst- und Weltbewusstsein des antiken Menschen (Jochum 2017: 71 ff.). Sie wurden bei den Griechen häufig auch als Sinnbild für die Grenzen der Ökumene

und damit der Welt des Menschen insgesamt angesehen und bei den Römern markierten die Säulen des Herakles ebenfalls den Beginn und zugleich das Ende des »Orbis Terrarum«, wie bei Plinius deutlich wird:

»Der gesamte Erdkreis [Terrarum orbis] wird in drei Teile geteilt: Europa, Asien und Afrika. Der Anfang befindet sich im Westen und an der Meerenge von Gades, wo der Atlantische Ozean hereinströmt und sich in die inneren Meere ergießt. [...] An den Schmalstellen der Meerenge aber versperren an beiden Seiten hohe Berge den Zugang, die Abila in Afrika, in Europa die Kalpe, die Grenzen der Taten des Herakles.« (Plinius Secundus 1973: 13).

Diese Bedeutung der Säulen als exemplarische Grenze des Erdkreises bzw. der Ökumene hatte jedoch eine über die unmittelbar geografische Ebene weit hinausreichende Relevanz. Denn die Begriffe der Ökumene bzw. des »Orbis Terrarum« bezeichneten nicht allein einen geografischen Raum, sondern wurden im Laufe des sogenannten »Ökumenischen Zeitalters« (Voegelin 2004a, 2004b) mit vielfältigen kosmologischen, politischen, spirituellen und anthropologischen Bedeutungsgehalten aufgeladen. Entsprechend wurden auch die herakleischen Säulen mit diesen Konnotationen assoziiert. Als exemplarische Grenzsymbole galten die Säulen immer wieder in metaphorischer Weise als Sinnbild der »Conditio Humana«. Mit ihnen war in der Antike eine Anthropologie verknüpft, welche die Leib- und Umweltgebundenheit des Menschen hervorhob und den Gedanken einer absoluten Handlungs- und Weltoffenheit als Hybris ablehnte.

Bei Pindar geht es bei der Erwähnung der Säulen des Herakles zumeist um die sportlichen Leistungen der Olympioniken. So ist die oben zitierte Passage über die Setzung der herakleischen Grenzsäulen Teil eines Gedichts, in dem die Leistungen des Knaben Aristoklides im Allkampf gepriesen werden. Damit wird zugleich die Botschaft verbunden, dass der Wettkämpfer sich in die seinem Wesen und seinen körperlichen Fähigkeiten gemäßen Grenzen zu fügen habe und nicht das Übermaß anstreben solle. In ähnlicher Weise heißt es bezogen auf den Reitwagenfahrer Theron: »[S]o gelangt jetzt zur äußersten Grenze Theron durch seine Leistungen – er rührt vom Hause an die Säulen des Herakles. Das Darüberhinaus

ist Weisen unzugänglich [...]. Ich will dem nicht nachgehen; eitel wär' ich.« (Pindarus 1992: 31)

Theron hat das Höchste erreicht, was in dieser olympischen Disziplin erreichbar ist, ein »Darüber-Hinaus« kann es nicht geben. Damit wird eine spezifische Weltsicht und eine Anthropologie vermittelt, die sich von dem Denken der Moderne grundlegend unterscheidet. Zwar wird durchaus eine heroische Leistungsbereitschaft eingefordert, aber zugleich ist die Hybris der Grenzenlosigkeit der Verdammung würdig. Es wird so deutlich, dass die Säulen des Herakles eine metaphorische und paradigmatische Bedeutung hatten. Sie kennzeichneten nicht nur eine geografische Grenze, sondern galten als Sinnbild für den Umgang des Menschen mit seinen physischen Leistungsgrenzen. Ebenso wurden hiermit Grenzen des Wissens verbunden: »In the ancient world the Pillars of Hercules marked the boundaries between the known, familiar world and the forbidden and treacherous ocean (oceanos) beyond man's knowledge or grasp.« (McKnight 1992: 111) Dem Menschen wurde damit ein klar bestimmter Ort im Kosmos zugewiesen; echtes Wissen war daher auch nicht dadurch gekennzeichnet, dass es die Grenzen des Wissens und der Macht über die Welt erweitert, sondern dass es vielmehr den Menschen zur Integration in die ihm zugewiesene Welt befähigt: »Knowledge in this conception depended on the discovery of the boundaries of man's nature [...]. Knowledge is knowledge of one's place in the hierarchy of things, and exceeding such limits is symptomatic of ignorance, error, or sin.« (McKnight 1992: 127) Die Säulen des Herakles symbolisieren damit für den antiken und mittelalterlichen Menschen einen Wissensbegriff, der Wissen vor allem als »Selbstbegrenzungswissen« (Assmann 1994: 115) fasst.

Dabei ist die Deutung der Säulen als Grenzsymbol auch als eine Art Gegenreaktion auf den zu dieser Zeit ebenfalls aufkeimenden Geist prometheischer Grenzüberschreitungen zu interpretieren (Walter 1999: 122) und macht die ambivalente Haltung hinsichtlich der menschlichen Potenziale deutlich. Die herakleischen Grenzsymbole waren daher auch mit einer Anthropologie der technologischen Fähigkeiten des Menschen verknüpft. Sie wurden als eine gleichsam natürliche Grenze zwischen dem menschlichen Kosmos und dem außermenschlichen, ozeanischen Chaos gedeutet. Dies impliziert, dass sie zugleich Sinnbild für die Unter-

scheidung zwischen dem durch Arbeit kultivierbaren bzw. dem technisch erschließbaren Raum und der nicht domestizierbaren natürlichen Um- und Außenwelt waren. Denn es war insbesondere »der paradigmatische Kulturheros überhaupt, Herakles« (Böhme 2001b: 242), der in der Antike durch seinen Kampf gegen die Ungeheuer den Sieg der Kultur über die Natur versinnbildlichte. Das antike Denken setzte mit den Säulen des Herakles in gewisser Weise dem Menschen eine ultimative Grenze für die Erschließung der Welt durch Technik und Arbeit.

Allerdings gibt es in der Antike auch Schriften, welche auf den ersten Blick einem limitierenden Charakter der Säulen widersprechen. In den Dialogen *Timaios* und *Kritias* berichtete Platon von der einst jenseits der Säulen des Herakles angesiedelten Insel Atlantis, die aufgrund der Hybris ihrer mächtigen Bewohner im Meer versunken sei:

»Vor der Mündung, welche ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles heißt, hatte es eine Insel, welche größer war als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals nach den übrigen Inseln hinübersetzen, und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, welches jenes recht eigentlich so zu nennende Meer umschließt. Denn alles das, was sich innerhalb der eben genannten Mündung befindet, erscheint wie eine (bloße) Bucht mit einem engen Eingange. [...] Auf dieser Insel Atlantis nun bestand eine große und bewundernswürdige Königsherrschaft, welche nicht bloß die ganze Insel, sondern auch viele andere Inseln und Teile des Festlands unter ihrer Gewalt hatte.« (Platon 1856: 25a, b)

Hier wird eindeutig der mythische Umkreis der antiken Ökumene durchbrochen und dem Diktum widersprochen, dass die Welt der Menschen durch die herakleischen Grenzzeichen und durch das die Erdinsel umschlingende ozeanische Band begrenzt sei. Sogar die Existenz eines Kontinents am anderen Ufer des Atlantiks wird postuliert und damit gleichsam die Existenz Amerikas antizipiert. Trotz dieses scheinbaren Wirklichkeitsgehalts der platonischen Erzählung ist davon auszugehen, dass »Atlantis [...] offensichtlich eine Erfindung, eine Fiktion Platons ist« (Nesselrath 2002: 24). Allen Spekulationen über die Realität des Mythos



und die historische Verortung der Insel in Raum und Zeit soll hier keine Bedeutung zukommen. Allerdings ist festzuhalten, dass Atlantis von Platon zunächst nicht als Utopie konzipiert wurde, sondern als negatives Gegenbild zum idealen Ur-Athen fungierte, das von den sogenannten Atlantern angegriffen wurde. Platon will keine ideale Gesellschaft entwerfen, sondern vielmehr die Gefahren einer imperialen Hybris, die zum Untergang in der Katastrophe führt, verdeutlichen. (Platon 1857: 109a)<sup>4</sup>

Doch sollte die Fehldeutung des Textes über das mächtige, prunkvolle und reiche Atlantis später zu einer hierzu gegensätzlichen Interpretation führen: »Der Überfluß erklärt, wieso Atlantis, diese negative Utopie par excellence, im Laufe der Jahrhunderte in eine positive Utopie verwandelt wurde, in eine Art irdisches Paradies.« (Vidal-Naquet 2006: 25) Die alte platonische utopische Vision hat wohl auch unmittelbar mit dazu beigetragen, Kolumbus zu seinem Wagnis zu veranlassen. Viele Autoren der Renaissance setzen nach der Entdeckung Amerikas den Kontinent mit Atlantis gleich. Und dass Thomas Morus in seinem bei Amerika angesiedelten Utopia wesentliche Elemente der Politeia Platons übernahm, kann als Fernwirkung der platonischen Imagination angesehen werden – und schließlich entstand mit der 1627 publizierte Bacon'schen Utopie vom New Atlantis (Bacon 1862) die Vision eines neuen, die Säulen des Herakles überschreitenden expansiven Imperiums – jenes auf anwachsende Naturbeherrschung beruhende Human Empire.

Diese Deutung des Atlantismythos, auf die später noch näher eingegangen wird, steht allerdings in klarem Kontrast zur platonischen Erzählung. Denn, wie gezeigt, wollte Platon mit seiner Schrift eine Kritik an hybrider, imperialistischer Maßlosigkeit und der Unfähigkeit zur reflexiven Begrenzung üben und knüpfte damit durchaus an die gängige Bedeutung der Säulen des Herakles an. Dies verdeutlicht, dass die Säulen in

---

4 Die positive Rolle im Atlantismythos nimmt nicht etwa das Inselreich ein, sondern vielmehr das tapfere Ur-Athen, das sich den Expansionsbestrebungen der Atlanter erfolgreich widersetzt. Wie Vidal-Naquet argumentiert, übt Platon mit seiner Schilderung von Atlantis damit letztlich eine Kritik an Entwicklungstendenzen seiner eigenen Stadt und ihren Grossmachtsvisionen: »Die Schilderung des Krieges von Athen gegen Atlantis ist aus meiner Sicht der Konflikt zwischen dem Athen, wie Platon es sich gewünscht hätte, dem so genannten Ur-Athen, und dem imperialistischen Athen.« (Vidal-Naquet 2006: 26)

der Antike nicht allein in einem geografischen Sinne als Grenzsymbole interpretiert wurden, sondern als Signum der Begrenztheit der humanen Möglichkeiten galten und den Menschen vor den Gefahren der Hybris warnten. Diese anthropologische und ethische Bedeutung sollte auch im mittelalterlichen Denken weiter tradiert werden.

Insbesondere bei Dante findet sich in seiner *Göttlichen Komödie* in literarischer Form eine entsprechende Tabuisierung der Ausfahrt in die Region jenseits der Säulen des Herakles im Zusammengang mit einer Neudeutung des Odysseusmotivs: Der antike Held Odysseus kehrt bei Dante nicht nach Ithaka heim, sondern stößt durch die »Glut des Strebens [...] die ganze Welt zu kennen« (Dante 1974: Inf. 26 Vers 97) und damit von Neugier getrieben in das Unbekannte vor. Er verwirft hochmütig die Mahnung des Non Plus Ultra und wagt sich, der Sonne auf ihrem Wege folgend, über die herakleischen Grenzmarken hinaus in den verbotenen atlantischen Ozean:

»So gings aufs offne, hohe Meer das Rennen  
[...] Als uns zum engen Schlund der Kiel getragen,  
Wo noch, von Herkules gesetzt, der Halt  
Dem Schiffer dort gebot, die Male ragen.«  
(Dante 1974: Inf. 26 100–118)

Im italienischen Original heißt es »dov' Ercule segnò li suoi riguardi, acciò che l'uom più oltre non si metta.« (Dante 1966: Inf. 26 Vers 118f.), und hier lässt sich erstmals das Gebot des Non Plus Ultra wörtlich ausmachen, also jene Worte, von denen fortan behauptet wird, sie seien als Inschrift auf den Säulen des Herakles angebracht gewesen (Rosenthal 1973: 212). Odysseus widersetzt sich allerdings dem Überschreitungsverbot, das nicht nur im geografischen Sinne, sondern auch in einem umfassenden anthropologischen und kosmologischen Sinne für das antik-mittelalterliche Weltbild kennzeichnend war. Während Homer noch einen nach Heimkehr sich sehnenenden Odysseus entwarf, schildert ihn Dante im 14. Jahrhundert als einen »Meer-Faust« (Bloch 1959b: 120f) und Abenteuerer, den die maßlose Sehnsucht nach der unbekanntten Ferne vorantreibt. Mit einer in mittelalterlicher Sicht lasterhaften Hybris spricht Odysseus fol-

gende Worte zu seinen Begleitern: »Ihr Brüder! [...], habt des Westens Strand erreicht mit vielen tausend Leibesgefahren. Wollt ihr nicht der Sonne nach, auf Kundschaft nun bedacht [...]. Auf Mannheit und auf Wissen habet acht!« (Dante 1974: Inf. 26 Vers 119–127) Es ist so Dantes Ulysses »das Gegenteil des homerischen Odysseus. Heimat, Familie und lokale Herrschaft gelten ihm nichts, er ist zum obsessiven Abenteurer geworden, der von einer unerklärlichen Macht gezwungen wird, den Kreis des Bekannten und Vertrauten zu überschreiten und aufzubrechen ins Ungewisse.« (Assmann 1994: 106) Der Odysseus Dantes lässt sich aufgrund seines Verlangens, die Welt zu erkunden, von dem Gebot des Non Plus Ultra nicht zurückhalten – ein Streben, das aus christlicher Sicht allerdings als mit der Sünde des Hochmutes verbunden gilt (Assmann 1994: 106). Für diese Missachtung des Gebots des »Nicht weiter hinaus« wird Odysseus nicht nur unmittelbar mit dem Untergang seines Schiffs bestraft, sondern er muss später auch noch in Dantes Hölle schmoren, weil er seinem Erkenntnisdrang folgte.

Wenn Dante in seiner *Commedia* somit einen gleichsam neuzeitlichen Menschen entwirft, dann nicht, um ihn zu preisen, sondern um vor einer neuen innerweltlichen Vernunft zu warnen, deren Herausbildung sich in seiner Zeit erstmals andeutete. Blumenberg hat in diesem Sinne in *Die Legitimität der Neuzeit* (Blumenberg 1966) Dantes Odysseus als Gestalt interpretiert, an der vor allem das mittelalterliche Verhältnis zur *curiositas*, d. h. zur Neugier zum Ausdruck gebracht wird, die insbesondere durch den Einfluss von Augustinus diskriminiert und »in die Skala der menschlichen Kardinallaster eingereiht« wurde (ebd.: 209). In Dantes *Inferno* wird an der Gestalt des Odysseus deutlich gemacht, dass allein der auf die jenseitigen Welten ausgerichtete Wissensdurst gerechtfertigt ist: »Die eigene Neugier auf die Reiche des Jenseits hat Dante sorgfältig abgehoben von der gescheiterten eigenmächtigen Grenzüberschreitung des Odysseus. [...] Noch also bedarf die Neugierde der transzendenten, der mehr als theoretisch gerichteten Legitimation.« (Blumenberg 1966: 334) Der rein innerweltliche Erkenntnisdrang des Odysseus wird hingegen als Sünde gefasst und daher mit dem Tode und der Bannung in die Unterwelt bestraft. So wie auch in der Antike war damit unter Bezug auf die limitierenden Säulen des Herakles eine Anthropologie gesetzt, welche

den Menschen in eine geschlossene Welt bannte und nur in dem Streben nach einer himmlischen Transzendenz einen Ausweg sah.

Diese anthropologische Bedeutung der Säulen als Mahnmale gegen hybride Grenzüberschreitung blieb auch im Mittelalter verbunden mit der nautisch-kosmografischen Entwicklung als Sinnbild für die räumliche Begrenztheit der Ökumene. Auf vielen der sogenannten »Orbis Terrarum-Karten« (OT-Karten) bzw. Ökumenekarten finden sich die Säulen des Herakles als ultimatives Ende der Welt abgebildet (Van Duzer 2011: 260 f.). Diese Karten hatten zugleich eine spirituelle Bedeutung. Damit verbunden war Idee der Einheit des Menschengeschlechts unter einer die gesamte Ökumene umspannenden christlichen Religion (Jochum 2017: 91 f.).

Noch 1480 wurde auf der Weltkarte von Hans Rüst die alte Vorstellung von einer kreisrunden Ökumene bzw. »Orbis Terrarum« mit den Säulen des Herakles als Grenzsymbole wiedergegeben (vgl. Abb. 1).

Mit dem Weltbild, das in den Ökumenekarten seinen Ausdruck fand, war allerdings entgegen der heute weit verbreiteten Vorstellung kein Glauben an eine scheibenförmige Erde verbunden. Neuere Untersuchungen haben überzeugend aufgezeigt, dass die traditionelle Erzählung von einem in Furcht vor dem Sturz über den Rand der Erdscheibe erstarrten Mittelalter als Konstruktion des 19. Jahrhunderts anzusehen ist (Russell 1991; Krüger 2007). Im Mittelalter war die Kenntnis von der Kugelgestalt der Erde vielmehr weit verbreitet. Entgegen der vereinfachenden These, die Globuskonzeptionen hätten sich von der Antike bis in die Moderne (Krüger 2007: 33) kontinuierlich entwickelt, ist daher zu betonen, dass sich die mittelalterliche Erdkugel grundlegend vom neuzeitlichen Erd-Wasser-Globus unterschied. Die mittelalterliche Erdkugelvorstellung war wesentlich durch die aristotelische Schrift *Vom Himmel* beeinflusst. Demnach befand sich die kugelförmige Erde im Zentrum des Kosmos und wurde von den ebenfalls sphärisch angeordneten leichteren Elementen umgeben, sodass »das Wasser um die Erde herum [...], die Luft aber um das Wasser herum, das Feuer aber um die Luft herum« seien (Aristoteles 1987: 287b). Diesem Modell zufolge hätte normalerweise die Erdsphäre vollkommen von Wasser umgeben sein müssen. Es stellte sich dabei nun die Frage, wie es möglich sei, dass sich ein Teil der Erdkugel aus der

umgebenden Wasserkugel erhebt. Eine einfache Erklärung hierfür bot die insbesondere von scholastischen Naturphilosophen vertretene These der exzentrischen Mittelpunkte von Erdsphäre und Wassersphäre. Es wurde hierbei angenommen, dass die Erdkugel einen anderen Mittelpunkt habe als der größere Wasserglobus, wodurch die Existenz eines trockenen Erdkreises ermöglicht wurde (Vogel 1995; Jochum 2017: 159 f.).

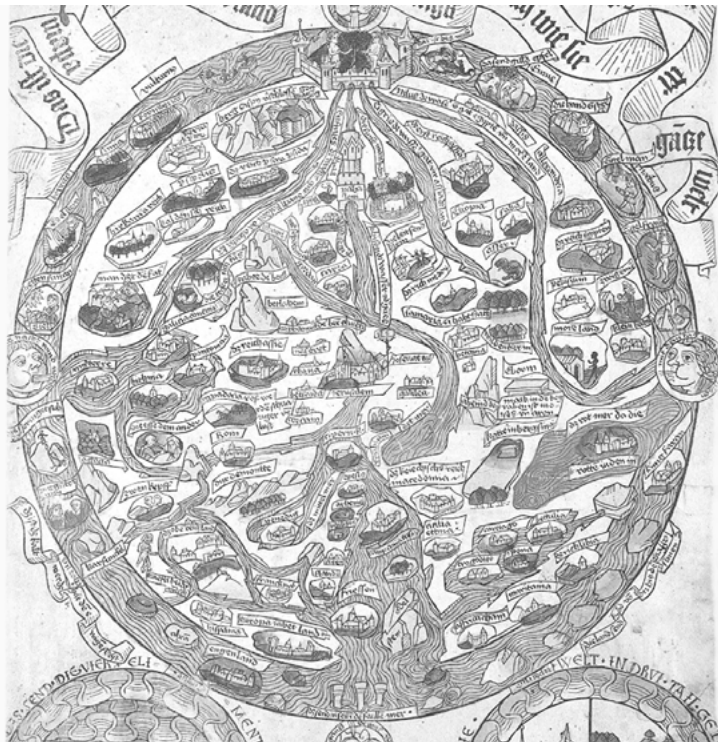


Abb. 1: Die Weltkarte von Hans Rüst (Inkunablenkarte ca. 1480). Diese kurz vor der Reise des Kolumbus gedruckte Karte gibt noch das traditionelle Weltbild des Mittelalters wieder. Der kreisförmige Ozean umgibt den Erdkreis. Die am unteren Rand abgebildeten Säulen des Herakles verdeutlichen auch hier, dass ein Vorstoß in den ungeheuren Atlantik tabuisiert ist.<sup>5</sup>

5 Quelle: Deutsches Museum Archiv © Georg Jochum.

Diese Vorstellungen führten dazu, dass trotz des Wissens um die Kugelform der Erde die antike Vorstellung von einem klar vom Meer begrenzten »Orbis Terrarum« auch im Mittelalter weit verbreitet war (Vogel 1995: 149). Es wurde dieser Konzeption zufolge von dem aus der Wassersphäre ragenden trockenen Teil der Erdkugel gebildet. In vereinfachter Form ist daher der Erdkreis auf den spätmittelalterlichen Ökumenekarten in schematischer Form als eine Art Scheibe dargestellt, wie auch die Karte von Rüst (vgl. Abb. 1) deutlich macht. Der Ozean blieb zugleich im Mittelalter weiterhin tabuisiert und die Säulen des Herakles behielten ihren Grenzcharakter.

Erst der Erfolg der Reise von Kolumbus und die Durchbrechung der ozeanischen Grenzen durch weitere portugiesische und spanische Seefahrer brachte die Verabschiedung von der Theorie der exzentrischen Erdsphäre und des Tabus des Non Plus Ultra mit sich. Die Positionen der scholastischen Naturphilosophen wurden nach den Entdeckungsreisen fragwürdig, wie folgender Kommentar aus dem Jahre 1501 über den Scholastiker Albert von Sachsen deutlich macht:

»Er [A. v. Sachsen; d. Verf.] fügt auch einen gewissen lächerlichen Satz hinzu, dass von Herkules Säulen aufgestellt worden seien, damit niemand das Meer befahre, das er selbst undurchdringlich nennt. Ich weiß nicht, was er will. Denn täglich hören wir, dass die Spanier über viele tausend Stadien [...] segeln.« (von Sachsen; zit. nach Vogel 1995: 441)

Die faktischen Erfolge der iberischen Seefahrer haben das Weltbild verändert, das alte Weltwissen hatte seine Bedeutung verloren: »Die Wahrnehmung der Alten, für die das feste Land an den Säulen des Herakles geendet hatte und die den Ozean für undurchdringlich hielten, konnte nun als Weltfremdheit verspottet werden.« (Vogel 1995: 442). Durch die Entdeckungsfahrten der iberischen Seefahrer wurde so auch ein für die Herausbildung eines neuen okzidentalischen Selbstverständnisses paradigmatische Transformation der Bedeutung der Säulen der Herakles eingeleitet, die nicht mehr mit einem Non Plus Ultra verbunden wurden, sondern mit der expansiven Devise Plus Ultra.

Vom limitierenden Non Plus Ultra zum expansiven Plus Ultra

Durch den Übergang zur neuzeitlichen Vorstellung vom Erdwasserglobus wurde eine »kosmographische Revolution« (Vogel 1995) vollzogen. Diese fand ihre eindrucksvolle Widerspiegelung in dem Werk der Kosmografen Waldseemüller und Ringmann, die mit der *Cosmographiae Introductio* (Ringmann/Waldseemüller 1507/2010) und einer großen Weltkarte nicht nur den Prozess der »Erfindung Amerikas« (O’Gorman 1958) abschlossen, sondern auch die neue Vorstellung von dem Amerika einschließenden Erdwasserglobus visualisierten (Jochum 2017: 172 ff.; Wootton 2015: 124).



Abb. 2: Aus der Globensegmentkarte Waldseemüllers (1507) gefertigter Erdglobus mit als Amerika benanntem südlichen Teil der Neuen Welt.<sup>6</sup>

---

6 Quelle: Fotografie der Reproduktion, Deutsches Museum München © Georg Jochum

Das bedeutet insgesamt, dass die für Entstehung der modernen Expansionsgesellschaft bedeutsame Sprengung der ozeanischen Grenzen in der frühen Neuzeit und die damit verbundene Umkehr der Bedeutung der Säulen des Herakles im Rahmen der sich vom 13. bis zum 16. Jahrhundert vollziehenden Prozesse eingeordnet werden müssen. Gerade für jene Zeit hat sich der Terminus der »europäischen Expansion« bzw. das sogenannte »Zeitalter der Expansion« etabliert (Schmitt u. a. 1984; Reinhard 1983, 1985, 1988, 1990; Pietschmann 1994: 208). Es begann eine 500 Jahre andauernde Landnahme des Globus durch die okzidentale Kultur, weshalb man die nun beginnende Epoche als Zeitalter der expansiven Globalisierung benennen kann, die dem Expansionsimperativ Plus Ultra entsprang.

Die entscheidende Umkehrung der Bedeutung der Säulen des Herakles wurde von Kaiser Karl V. mit der Wahl von »Plus Oultre« bzw. »Noch Weytter« zu seiner Leitdevise vollzogen. Hiermit war eine explizit imperiale Botschaft verbunden und die Devise sollte auch als Ankündigung der Herrschaft über die Neue Welt verstanden werden. Markierten die Säulen des Herakles einst die Ausdehnung des römischen Imperiums bis zum Maximum des Möglichen, so werden sie nun zum Signum der neuzeitlichen Entgrenzung der okzidentalen Imperialität. Die Säulen des Herakles stellen das erste und paradigmatische Sinnbild der mit der europäischen Expansion verbundenen Kolonialität der Moderne dar.

Damit wird zugleich die Ambivalenz der Plus-Ultra-Devise deutlich. Diese bringt nicht allein den Geist des neuzeitlichen Menschen als entgrenzendes und weltöffnendes Subjekt zum Ausdruck. Vielmehr war die Überschreitung der ozeanischen Grenze untrennbar mit der gewaltsamen Eroberung und Aneignung der Neuen Welt und deren Bewohner verbunden. Insbesondere bei den beiden bekanntesten Konquistadoren des amerikanischen Festlandes, Cortés und Pizarro, ist der Bezug zum Plus Ultra unmittelbar gegeben, da ihre Eroberungen in die Herrschaftszeit Karls V. fallen. Auch die fast zwanzig Jahre andauernden Eroberungszüge der deutschen Welser in Venezuela und Kolumbien wären ohne die Herrschaft des Kaisers nicht möglich gewesen (Pumm 1992; Denzer 2005).

Im Folgenden soll daher anhand der Auseinandersetzung mit Karl V. und seinem Imperium auch die Dialektik des expansiven Plus Ultras deutlich gemacht werden.



Im Zuge der europäischen Expansion entwickelte die abendländische Gesellschaft ein grundlegendes neues Selbstverständnis. Seitdem werden wir von Expansionsimperativen und -ideologien bestimmt, welche die Landnahme des globalen Raums durch den Westen legitimieren. Unsere technowissenschaftliche Zivilisation wird von Fortschrittsmythen und Visionen einer infiniten Ausdehnung der Macht des Menschen über die Natur geprägt. Der Mensch scheint im Kapitalismus ökonomischen Zwängen unterworfen zu sein, die zur schiereren Marktexpansion und zum ungebremsten Wachstum drängen. Angesichts vielfältiger sozialökologischer Krisen werden aber längst die Grenzen und Schattenseiten dieser modernen Expansionsgesellschaft erkennbar.

Daher ist eine sozialökologische Transformation der globalen Arbeitsgesellschaft notwendig. Georg Jochum diskutiert Utopien nachhaltiger Formen des Daseins und Arbeitens, die eine Integration und Wiedereinbettung der Gesellschaft in das Netz des Lebens ermöglichen.

*Georg Jochum* forschte und publizierte als Soziologe zu Themenbereichen der sozialökologischen Transformation der Arbeitswelt, zu Fragen der Nachhaltigkeit, der Kolonialität der modernen Gesellschaft sowie zu den mit digital-kybernetischen Technologien einhergehenden Veränderungen von Arbeit und Leben.

